

Das Ende als Anfang

FR, 12.10.2000

Ein „Motivationsschub“: Die Internationale Frauenuniversität zieht nach hundert Tagen eine erste Bilanz

Von Isabel Rodde

Ein Blumengeschäft. Ein Brautmodenladen. Ein Chinarestaurant: Schauplätze eines Dokumentarfilms über Migrantinnen, die sich in Deutschland selbständig gemacht haben. Das Besondere: Nicht nur die Frauen vor der Kamera stammen aus Lateinamerika, Südostasien oder dem Iran, auch die elf Filmemacherinnen kommen aus acht unterschiedlichen Ländern – eine interkulturelle Produktion, im besten Sinne des Wortes.

HANNOVER. „Being her own boss“ zählte zu den Hunderten von Projektarbeiten, die Studentinnen der Internationalen Frauenuniversität (ifu) zum Abschluss ihres Studiensemesters in Hannover vorstellten. 100 Tage lang haben die 957 Nachwuchswissenschaftlerinnen aus 115 Ländern in Hannover, Hamburg, Kassel und Suderburg geforscht. Gearbeitet wurde in den sechs fachübergreifenden Projektbereichen Arbeit, Körper, Stadt, Wasser, Migration und Information. „International, interdisziplinär frauenorientiert und praxisnah“ lautete das Motto des von Bund, Land und Stiftungen finanzierten Hochschul-Experiments.

In den Vorlesungen und Gruppenarbeiten ging es um Themen wie Geburtenkontrolle in Indien, Arbeitsteilung in Russland, Computer-Gesundheitsprogramme im Süd-Pazifik und alternative Formen der Wasserwirtschaft – weltweit.

Immaculata Raphael aus Tansania hat während des ifu-Studiums eine Anlage zur Regenwassernutzung entwickelt, mit der sie in ihrer Heimat eine Schule für 400 Kinder versorgen will. „Die Wasserqualität in unserer Region ist katastrophal“, erklärt die Ingenieurin, die ein Umweltamt am Fuße des Kilimandscharo leitet. „Dazu kommt, dass die Ressourcen extrem ungerecht verteilt sind.“ Ein gemeinsames Theaterstück demonstriert, wie Frauen in dörflichen Gemeinschaften den Bau von Wasserfiltern und Regenwasseranlagen selbst lernen können. „Von den Sozialarbeiterinnen habe ich gelernt, wie man die Technik besser vermitteln kann“, erzählt

Raphael. Damit die Zusammenarbeit nach der ifu nicht abbricht, haben die Studentinnen ein „Internationales Frauennetzwerk für nachhaltige Wasserwirtschaft“ gegründet, unter dessen Dach sie Wasserprojekte in Kamerun, Brasilien und Indien verwirklichen wollen.

Der internationale Austausch und die Unterschiedlichkeit der Perspektiven haben den besonderen Reiz der ifu ausgemacht – darin sind sich Studentinnen wie Professorinnen am Ende des dreimonatigen Mammutprogramms einig. „So viel geballte Erfahrung habe ich noch nie erlebt“, erklärt Barbara Duden, deutsche Dekanin des Projektbereichs Körper. Und die Pariser Soziologie-Professorin Mirjana Morokvasic-Müller vom Fachbereich Migration schwärmt vom „faszinierendsten Erlebnis“ ihrer akademischen Laufbahn. Stereotype Vorstellungen von „der Deutschen“

oder „der Südamerikanerin“ sind dabei gleich zu Anfang ins Wanken geraten. „Ich denke, wir haben den Europäerinnen deutlich gezeigt, dass wir keine armen Opfer sind“, sagt die brasilianische Soziologin Railda Matos, die mit jungen Prostituierten in Salvador arbeitet.

Neben Aha-Erlebnissen über die Gemeinsamkeiten („Auch deutsche Frauen werden misshandelt...“) sind auch die Unterschiede deutlich geworden. „Die Vorlesungen über manisch-depressive Krankheitsbilder waren den Afrikanerinnen zu abgehoben“, erinnert sich die deutsche Politikwissenschaftlerin Katja Schuster. Und angesprochen auf den Themenschwerpunkt Reproduktionsmedizin im Projektbereich Körper erklärt die Kenianerin Mweru Mwingi: „Ich glaube nicht, dass Frauen freiwillig bei uns diese Techniken einsetzen würden.“



Studentinnen der Frauen-Uni in Hannover

Allerdings: Der Blick über den eigenen Tellerrand war nicht nur spannend, sondern auch anstrengend – und vor allem brauchte er Zeit. Die war aber Mangelware im dicht gepackten Curriculum, zwischen Vorlesungen, Workshops, Tutorien und Exkursionen. „Zu viel Pflichtprogramm und zu wenig Raum für persönlichen Austausch“, stöhnt die indische Gesundheitsexpertin Bindu Panikkar. Andere hätten das Seminarprogramm gern stärker mitgestaltet. Immerhin sind hochqualifizierte Wissenschaftlerinnen zur ifu gekommen: Mehr als die Hälfte hatte einen zweiten Studienabschluß, darunter viele Hochschullehrerinnen und sogar einige Professorinnen.

Dennoch: Die Begeisterung über das Projekt, das „Wissenschaft, Kunst und Politik unter einen Hut gebracht hat“, steht bei den Teilnehmerinnen im Vordergrund. „Sicherlich sind nicht alle Visionen umgesetzt, aber wir haben in den drei Monaten mehr erreicht als jede andere Hochschule in Deutschland“, zieht ifu-Präsidentin Ayala Neusel selbstbewußt Bilanz. Und Jadwiga Sebrechts, Präsidentin des US-amerikanischen Frauenuniverbandes, lobt: „Was Interdisziplinarität und Internationalität angeht, ist die ifu für uns Vorbild.“

Wenn die Pläne der Organisatorinnen in Erfüllung gehen, dann soll die Frauenuniversität ab 2002 im Rahmen eines einjährigen Masters-Studiengangs fortgeführt werden. In der Planung sind auch Kooperationen mit internationalen Universitäten und Organisationen: Ewha, die weltweit größte Frauenuniversität in Süd-Korea, die Technische Universität im südafrikanischen Kapstadt sowie die Women's Colleges in den USA haben bereits Interesse geäußert und auch die Unesco hat ihre Unterstützung angekündigt.

Bei der Abschiedsfeier auf dem Unicampus in Hannover herrschte Aufbruchstimmung. „Diese drei Monate waren ein unglaublicher Motivationsschub“, sagt Mweru Mwingi.

Und Agnes Khoo, eine Soziologin aus Singapur, erklärte unter dem Beifall der Studentinnen: „Das Ende dieser ifu ist für uns erst der Anfang.“

(Bild: dpa)L